

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 38

Artikel: Danken und Beten : zum eidg. Bettag
Autor: Oser, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 38
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
19. September
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Danken und Beten. — Zum Eidg. Betttag.

Von Ernst Oser.

Der Tag, den unser Volk sich schuf,
Er ist des Herrgotts lauter Ruf,
In unsrer Menschheit wirrem Walten
Die stille Einkehr neu zu halten.

Die Zeiten unterm Himmelsdom,
Sie fließen wie ein breiter Strom,
Den heute ruhig fortgetragen,
Schon morgen grimme Wogen schlagen.

Drum laßt uns beten, stark und still,
Nicht trüßig darum, was man will,
Nein froh und frei, das Herz erschlossen
Dem Brudersinn der Eidgenossen!

Wir wollen danken für das Pfand
Des Friedens, rings in unserm Land.
Dem unsre Väter einst gegeben,
Im Namen Gottes, Gut und Leben.

Dank unsrer Freiheit, diejem Hort,
Behütet stets in Tat und Wort.
Ihr Feuer möge nie erkalten,
Laßt uns darum die Hände falten!

So wird der Tag geläutert sein.
Solch' Danken, Beten halt landein
Und wird dem Volk, das ihn erfahren,
Die heiligsten der Güter wahren!

Und so uns lachen Kind und Weib,
Und so gesund blieb unser Leib,
Dann laßt uns über alle Schranken
Dem Schöpfer für die Gnaden danken!

Es mögen rauhe Winde wehn,
Es mögen Wetter niedergehn,
Und doch! Nach jedem Sturmesgrauen
Muß wieder uns ein Himmel blauen.

Die unterbrochene Rheinfahrt.

Von Wilhelm Schäfer.

8

In seinem Leben war er sich nicht so bestraft vorgekommen wie nun, da er über den Marktplatz fortging, unablässig heulend und den Kopf schüttelnd, als ob er dadurch die Wirklichkeit fortbringen könnte. Ein Dammbruch war geschehen, die Ströme floßen übers Wiesenland und er, in dem das alles war, fühlte sich selber darin schwimmen und aus der Strömung nicht ans Ufer kommen.

Wie wenn dann aber die Wirklichkeit Mitleid mit ihm hätte, fuhr sie aus einer Seitengasse ihm mit der selben wilden Jagd in den Weg, die vorher am Torweg vorbeigerast war: kaum, daß er noch zur Seite springen konnte, kamen Zwei in großen Sprüngen mit einem Dritten an, dem die Beine grausam übers Pflaster schleppten, hinter ihnen anscheinend der schwarzbärtige Gendarm. Gerade vor Johannes, wohl durch seine unerwartete Erscheinung erschreckt, ließen sie den Menschen fallen. Mit dem Säbel fuchtelnd, kaum noch bei Atem, machte sich der Beamte über den Betrunkenen her, um im selben Augenblick auch schon zu merken, daß er einem täuschend angezogenen Strohhmann den Arm ausgerissen hatte. Unterdessen hatte sich der Menschenstrom hinter ihm im Nu zum Kreis gestaut; brüllend wie ein Verrückter sprang er mit seiner Waffe hinein, daß alles auseinander kreischte. Johannes, der keinen Augenblick stillgestanden und den Vorfall nur wieder wie eine

neue Unwirklichkeit wahrgenommen hatte, wurde mit in eine Gasse gedrängt, machte sich kaum weniger zornig als der Beamte los und ging auf der andern Seite gegen das Rheinufer hinaus, gleichgültig wem er dabei in die Hände lief. —

Er wollte erst in den Herzog von Nassau zurückgehen, seinen Ranzen nehmen und in die Nacht hinein fortwandern. Die Erinnerung an den Seher und eine kaum bewußte Besorgnis, in eine lächerliche Kumpanei mit ihm zu geraten, hielt ihn ab. So schritt er wieder an den Schiffen vorbei, wo nur noch eine Kajüte erleuchtet war und die schwarzen Rumpfe stumm in der still gewachsenen Helligkeit der Nacht lagen; auf der schmalen Uferstraße rheinauf, weit weg von den letzten Häusern, unter den steil abfallenden Weinhängen und über der hohen Böschung hin, bis eine Bank unter drei Bäumen kam, die er aus seinen Spaziergängen kannte. Da saß er lange, verwundert die Erinnerung der letzten Vorgänge sammelnd: als ob jede einzelne Vorstellung ihr besonderes Ziel und eigenen Willen hätte, mußte er sie fangen und schließlich doch wieder mit kraftlosen Händen laufen lassen, weil er die Meute nicht zusammen hielt.

Unterdessen war der Wind ganz nach Süden umgesprungen und lief ihn nur noch mit schwachen Würfen